

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Helmut Hinxlage: Offizialat, Kirchen und Klöster in Vechta

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

## Offizialat, Kirchen und Klöster in Vechta

### I. Bischöflich Münstersches Offizialat

Wer die Bistumsgrenzen im Norden Deutschlands aufmerksam betrachtet, stößt auf eine interessante Region: den Offizialatsbezirk Oldenburg, der seit 1831 besteht, rings umgeben ist von den Bistümern Osnabrück und Hildesheim und doch zum Bistum Münster gehört. Und wer sich in Vechta mit der Geschichte und den wichtigsten Gebäuden dieser Stadt beschäftigt, begegnet bald dem **Bischöflich Münsterschen Offizialat** in der Bahnhofstraße. Kirchenrechtlich einzigartig, handelt es sich um die kirchliche Oberbehörde für die Katholiken im ehemaligen Land Oldenburg. Vor 1803 war Oldenburg ein rein evangelisches Territorium. Als es nun durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 die münsterschen Ämter Vechta und Cloppenburg erhielt, war für Oldenburg eine ganz neue Lage entstanden: Die beiden münsterschen Ämter bildeten ein geschlossenes katholisches Territorium. Der oldenburgische Staat hatte nun die Aufgabe zu lösen, das Verhältnis zur katholischen Kirche in den Grenzen seines Staatsgebietes zu regeln.

Nachdem 1815 der Wiener Kongreß in der Kirchenfrage zu keinem Ergebnis gekommen war, mußte Oldenburg ein Interesse an einer Neuordnung der Diözesanangelegenheiten der oldenburgischen Katholiken haben. Das Festhalten an staatskirchlichen Vorstellungen ließ eine Lösung allerdings recht langwierig und umständlich erscheinen. Im Sommer 1821 erschien plötzlich die für Preußen bestimmte Zirkumskriptionsbulle *De salute animarum*. Der päpstliche Stuhl hatte die Frage der Diözesanorganisation gestellt: Das Großherzogtum Oldenburg wurde dem Bistum Münster zugewiesen. Am 5. Januar 1831 wurde die *Konvention zur Regulierung der Diözesanangelegenheiten der katholischen Einwohner des Herzogtums Oldenburg* (sog. *Konvention von Oliva*) vereinbart und am 5. April in Kraft gesetzt.

Die Konvention sieht die Errichtung des *Bischöflichen Offizialates* als einer eigenen kirchlichen Behörde in Vechta vor, die unmittelbar unter dem Bischof steht. Sie übt für Oldenburg nicht nur die



*Das Offizialat wurde 1831 gegründet, Sitz des Weihbischofs Dr. Max Georg Freiherr von Twickel*

Funktion eines Generalvikars aus, sondern hat darüber hinaus bischöfliche Aufgaben wie z. B. die Visitation vorzunehmen. Dem Landesherrn blieben weitgehende Hoheitsrechte über die katholische Kirche vorbehalten; die Rechte des Bischofs von Münster wurden fast ganz auf den Bereich der Weihen eingeschränkt. Zur Enttäuschung der Oldenburger Regierung versagte Rom dem Konventionsvertrag die Bestätigung; vor allem nahm die Kurie Anstoß an den weitgehenden, beinahe bischöflichen Rechten des Offizials. Trotzdem behandelte die Regierung die Konvention künftig als Landesrecht.

Der Großherzog von Oldenburg wünschte sich als ersten Offizial einen Mann, „der den katholischen Klerus seines Landes durch höhere Geistesbildung sowie durch Welt- und Menschenkenntnis überträfe“. Man fand ihn in Dr. Franz Joseph Herold aus Münster, zuletzt Pfarrer in Bensheim an der Bergstraße. Am 4. Mai 1831 wurde Herold als Offizial und mit ihm die vier Beisitzer des Offizialates feierlich in ihr Amt eingeführt. Im Oktober 1832 konnte er ein neuerrichtetes, herrschaftliches Haus mit Parkanlage auf der ehemaligen Zitadelle als Wohnung beziehen. Dem neuen Offizial gelang es, sein Amt so zu bekleiden, daß es fortan nicht mehr in Frage gestellt wurde.

Nach Herolds nicht ganz freiwilligem Rücktritt 1846 und siebenjähriger Vakanz wurde das Offizialat erst 1853 wieder besetzt. Der



*Propsteikirche St. Georg 1452 erbaut, Turm mit „Welscher Haube“  
1722/23 errichtet*

---

neue Offizial Engelbert Reismann (1808-1872) versah anders als sein Vorgänger sein Amt im Sinne eines Mandatsverhältnisses und zugleich mit der Absicht, die Selbständigkeit der katholischen Kirche auszudehnen. Von den Auswirkungen des preußischen Kulturkampfes blieb Oldenburg weitgehend verschont. Obwohl eine volle Parität mit der erheblich selbständigeren evangelischen Kirche fehlte, hatte die katholische Kirche doch viel Freiraum zur Gestaltung ihres kirchlichen Lebens. Und als der Staat nach 1870 der evangelischen Kirche in der sog. *Bauschsumme* einen jährlichen Zuschuß gewährte, erklärte sie sich aus Paritätsgründen bereit, für die katholische Kirche ebenfalls eine *Bauschsumme* vorzusehen. Bei der Entspannung im Verhältnis zwischen Staat und katholischer Kirche spielte sicherlich auch eine Rolle, daß unter Verweis auf die Konvention 1873 mit Theodor Niehaus aus Barßel (1820-1887) endlich ein Einheimischer zum Offizial ernannt wurde. Und auch seine Nachfolger stammten aus dem Oldenburger Münsterland: Anton Stukenborg (1830-1890), Bernhard Grobmeyer (1840-1922), Gerhard Tepe (1863-1922) und Lambert Meyer (1855-1933).

Die neue oldenburgische und Reichsverfassung von 1919 brachten für die katholische Kirche die weitgehende Befreiung von den Fesseln der staatlichen Oberhoheit. 1924 verabschiedete der oldenburgische Staat das *Gesetz... betreffend die Berechtigung der katholischen Kirche zur Erhebung von Steuern*, welches über seine Bezeichnung hinaus das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche dahingehend grundlegend veränderte, daß die „lästigen Maßnahmen der Staatskontrolle“ gestrichen wurden. Eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus blieb der katholischen Kirche anfangs erspart, doch von 1936 an begann der offene Kampf gegen die konfessionelle Schule mit der Kampagne für die Deutsche Gemeinschaftsschule. Ein erster Versuch im sog. *Kreuzkampf* scheiterte kläglich, was die nationalsozialistische Regierung aber nicht daran hinderte, ihre Politik der Zusammenlegung von konfessionellen Schulen zu Gemeinschaftsschulen fortzusetzen. Wenn der totalitäre Staat auch einige Positionen des kulturell-schulischen Bereichs beseitigen konnte, blieben doch die kirchlich-kulturellen Zentralen in Vechta und Münster erhalten. Und an der Spitze beider standen furchtlose Männer, der Bischöfliche Offizial Franz Vorwerk (1884-1963) aus Emstek und der Bischof und spätere Kardinal Clemens August Graf von Galen (1876-1946) aus Dinklage.

In richtiger Erkenntnis der Situation ordnete die Gauleitung in Oldenburg das Offizialat in Vechta als Rückhalt des Widerstandes

---

---

im Münsterland ein. Dies führte dazu, daß Offizial Vorwerk 1938 von der Gestapo gewaltsam nach Münster gebracht und 1941 nach Brüel in Mecklenburg in die Verbannung geschickt wurde. Nach Vorwerks Rücktritt berief Galen den Kaplan Johannes Pohl-schneider (1899-1981) 1940 zum neuen Offizial. Die Regierung aller-dings verweigerte ihm die Anerkennung und ließ sogar das Offi-zialatsgebäude von der Gestapo beschlagnahmen; außerdem wurde die Zahlung der *Bauschsumme* eingestellt. Das Offizialats-gebäude selbst wurde fortan als NSV-Kindergarten genutzt. Erst nach dem Zusammenbruch des „Tausendjährigen Reiches“ 1945 wurde die Zahlung der *Bauschsumme* wieder aufgenommen. 1948 übertrug das Land Niedersachsen als Entschädigung für die Nichtzahlung der Beträge und für die Vorenthaltung des Offizia-latsgebäudes der katholischen Kirche das Offizialatsgrundstück in Vechta.

Nach dem Krieg galt es nicht nur, die Not in Südoldenburg zu lindern, sondern auch die vor allem in Nordoldenburg eingewiesenen katholischen Heimatvertriebenen zu betreuen. Nach Pohl-schneiders Berufung zum Generalvikar setzte Offizial Heinrich Grafen-horst (1906-1970) diese Arbeit fort. Die Begegnung der Konfessio-nen und die durch das II. Vatikanische Konzil bewirkte Öffnung schufen eine neue Basis für das Ökumenische Gespräch mit der evangelischen Kirche, das von Grafenhorst gepflegt und nach 1970 auch von Offizial Dr. Max Georg Freiherr von Twickel (\*1926) fort-gesetzt wurde.

Seit 1831 gibt es nun das Offizialat in Vechta, das damit ein „Klein-od in seinen Mauern hat“ (v. Twickel). Der Offizialatsbezirk Ol-denburg, heute bestehend aus acht Dekanaten, acht Pfarrverbän-den, 88 Pfarren, 25 Kapellengemeinden und elf Rektoraten, blieb auch nach Auflösung des Verwaltungsbezirks Oldenburg in sei-nem Umfang und seiner rechtlichen Stellung erhalten (Konkordat mit dem Land Niedersachsen). Mit der Ernennung von Offizial Freiherr von Twickel zum Weihbischof (1973) wurde Vechta sogar Bischofsstadt; damit ging zugleich ein Stück des alten Traumes der oldenburgischen Regierung, ein eigenes Landesbistum zu schaffen, zu einer Zeit in Erfüllung, als der letzte Rest dieser Re-gierung schon nicht mehr bestand.

## II. Kirchen

Die Geschichte der **Propstei-Kirche St. Georg** ist eng verbunden mit der Entwicklung der Stadt Vechta. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbauten die Grafen von Calvelage am Schnitt-

---



---

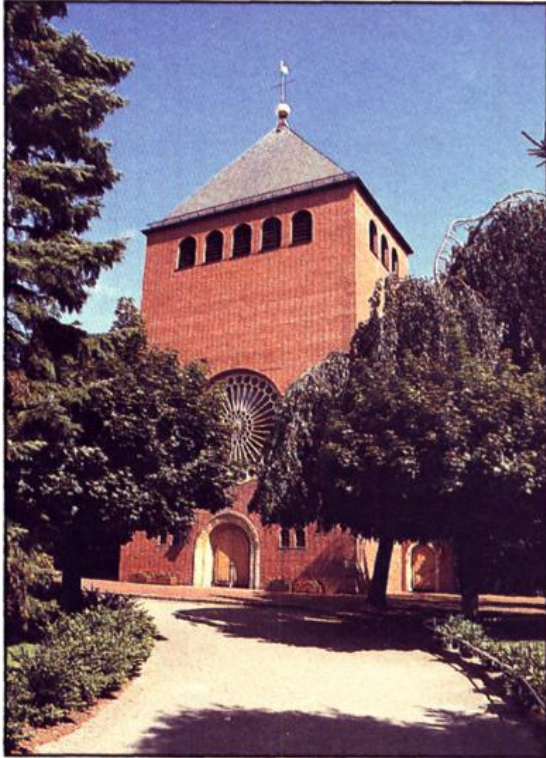
punkt des Moorbachs und der Grenze von Lerigau und Dersiga zur Beherrschung der „Rheinischen Straße“ eine Burg. Zum Schutze der mit Münze und Zoll versehenen Burg siedelten die Grafen Burgmannen an, und so entstand auch bald ein Ort, für deren Bewohner eine Kirche gebaut wurde. 1221 ist das Kirchspiel Vechta beurkundet, zehn Jahre später wird der erste Name eines Pfarrers überliefert. Patron der Kirche ist St. Georg, Schutzpatron der Soldaten und Ritter.

Das Datum des Baubeginns der heutigen Kirche läßt sich anhand des Türsturzes am Zugang der Sakristei ermitteln, wo folgende Inschrift zu lesen ist (auf deutsch): „*Im Jahre des Herrn 1452 ist hier das Gebäude begonnen worden. Wille von Elmendorpe, dem Gott gnädig sei.*“ Diese Familie hat das Gut Füchtel inne. Fraglich bleibt allerdings, ob es sich hierbei um einen Anbau oder um eine Renovierung, um einen vollständigen Neubau oder um eine Erweiterung handelte. Der spätmittelalterliche Bau, zu seiner Zeit wohl eine der schönsten und prächtigsten Kirchen der Umgebung, wird zu den sogenannten westfälischen Hallenkirchen gezählt.

Die Kirche wurde im Oldenburger Überfall 1538 schwer beschädigt. Erst 1598 begann man nach notdürftigen Reparaturen mit der Wiederherstellung des Hauses, die jedoch ebenfalls in den Anfängen steckenblieb. Durch den Dreißigjährigen Krieg kamen neue Schäden hinzu. Nach dem Abzug der Schweden begann die Gemeinde wieder mit einer Instandsetzung, und am Ende des 17. Jahrhunderts wurde der Zustand der Kirche als gut bezeichnet. 1722/23 wurde der Turm um zwei Stockwerke erhöht und mit einer sog. „Welschen Haube“ bekrönt. 1719 hatte Pastor Gottfried Steding (1712-1730) eine Kreuzkapelle an der Südseite der Kirche errichtet. Die Einwölbung des Chores erfolgte 1732. 1748/49 bekam das Kirchenschiff das jetzt noch vorhandene Gewölbe. Eine erneute umfassende Instandsetzung der Kirche erfolgte in den Jahren 1880-1883; die historisierende Ausmalung und die reiche Verglasung des Chores wichen 1938/39 einer Restaurierung, die den vor Spätgotik und Barock geprägten Raum wieder in Einklang brachte. Die wichtigste Veränderung unserer Zeit ist die „Wiederentdeckung“ und Restaurierung des gotischen *Triumphkreuzes* und dessen Aufhängung unter dem Triumphbogen am Übergang vom Kirchenschiff zum Chor 1980.

St. Georg besitzt einen Kirchenschatz, der diese Kirche über viele von ähnlichem Rang und vergleichbarer Größe hinaushebt: das *silberne Expositorium* auf dem Altar, die *silberne Strahlenmadonna*, beides Geschenke des Fürstbischofs Christoph Bern

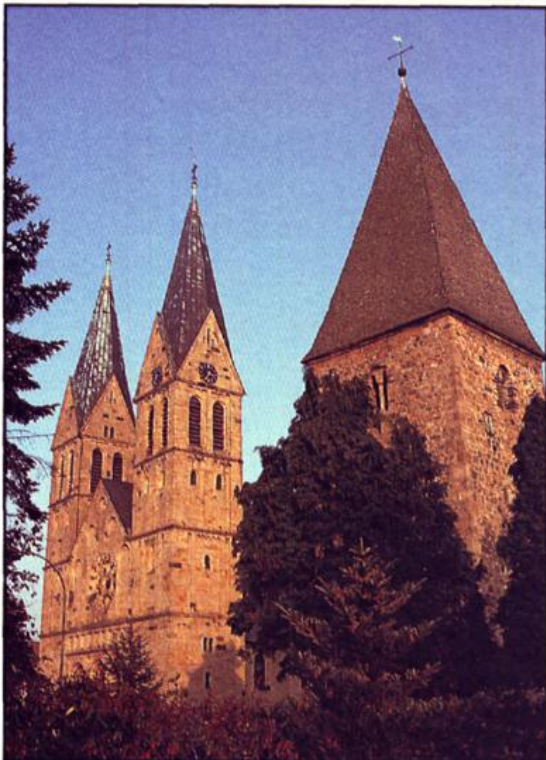
---



*Kirche Maria Frieden  
1954 erbaut*



*„St. Marien“ in Oythe  
Anfang des 14. Jahrh.*



*St. Laurentius in Langförden  
1910/12 erbaut*



*Klosterkirche,  
staatl. Simultankirche*



---

hard von Galen; des weiteren *die Armreliquiare des hl. Alexander*, die letzten erhaltenen Teile des einst umfangreichen Reliquienschatzes der Alexanderkirche zu Wildeshausen; *ein bronzenes Vortragekreuz* und die *Molan-Monstranz*. Der Raum wird indes nicht von den Werken der Spätgotik beherrscht (*sechs steinerne Apostelfiguren; Taufstein*), sondern von dem *Hochaltar*, 1766 vom Künstler Johann Heinrich König aus Münster geschaffen.

Aus der jahrhundertealten Pfarrei St. Georg, die 1948 zur Propsteikirche erhoben wurde, erwuchs Mitte der 1950er Jahre die Tochtergemeinde **Maria Frieden** am Kornblumenweg im Norden der Stadt Vechta. Notwendig geworden war dieser Neubau wegen des Zustroms vieler Tausender von Flüchtlingen, Vertriebenen und Ausgewiesenen nach 1945 und der daraus resultierenden baulichen Ausdehnung Vechtas zum Norden hin. Am 2. Juli 1953 konnte der erste Spatenstich vollzogen werden. Eine große Rolle spielte die Selbsthilfe der künftigen Gemeindemitglieder, sowohl in Form von freiwilligen Arbeits- wie auch von finanziellen Leistungen. Im Sommer 1954 war die Kirche so weit ausgebaut, daß die Konsekration durch Weihbischof Roleff aus Münster am 11. und 12. September 1954 stattfinden konnte. Mit Wirkung vom 1. Januar 1960 wurde die Pfarrektoratskirche zur selbständigen Pfarrkirche Maria Frieden erhoben.

Anfang 1957 war das Pfarrhaus fertiggestellt worden; 1971 wurde gegenüber der Kirche ein Pfarrheim errichtet, das 1987/88 zu einem Pfarrzentrum ausgebaut und erweitert werden konnte. Zu den Besonderheiten der Gemeinde gehört ein alter *Franziskaner-Kreuzweg*, der um 1700 errichtet und nach 1945 restauriert wurde. Er beginnt bei Meyers Mühle an der Bremer Straße, führt bis zum „Hohen Kreuz“ auf der Westerheide und besteht in regelmäßigen Abständen aus sieben Stationen, auf denen Szenen vom Leiden Jesu Christi dargestellt sind. Die seit 1978 alljährliche Pilgerprozession auf diesem Kreuzweg gehört neben der Himmelfahrtsprozession zu den überpfarrlichen und stadtgeschichtlichen kirchlichen Veranstaltungen für alle Bürger der Stadt und der Region.

Zur Stadt Vechta gehört seit 1933 auch die früher selbständige Gemeinde Oythe; das Dorf behielt jedoch einen eigenen Charakter, der vor allem darauf zurückzuführen ist, daß es eine selbständige Kirchengemeinde bildet. Ihr Name ist **St. Marien**. Oythe gehörte ursprünglich zur Pfarre Langförden; die Auspfarung geschah gegen Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. 1336 wird Oythe erstmals ein Kirchspiel genannt. An der Stelle, an der die heutige Kirche steht, hat anfangs eine Kapelle aus Holz gestanden; in der Zeit der Auspfarung mußte sie einem Steinbau weichen. Der

---

---

erste Kirchenbau war aber noch ohne Gewölbe und hatte nur drei kleine romanische Fenster; daneben stand auch schon ein Glockenturm, jedoch „in wenig guter Verfassung“. 1678 wurde ein neuer Holzturm errichtet, der 100 Jahre später durch behauene Steine ersetzt wurde, die der damalige Pfarrer für billiges Geld aus der Schleifung der Zitadelle erstand. 1771 konnte der Turm schließlich mit einem achteckigen Helm und einem stolzen Hahn vollendet werden.

Im Laufe der Zeit erwies sich die Oyther Kirche als zu klein, so daß 1840 ein neues Chor und 1842 an der Ostseite eine neue Sakristei erbaut wurden. Unter der Sakristei befindet sich die Gruft der Familie von Elmendorff/von Merveldt zu Füchtel. 1711 war schon ein Pfarrhaus gebaut worden, das 1912 unter Dechant Averdam durch ein neues ersetzt wurde. Erwähnenswert sind die Glocken der Oyther Kirche. Die Marienglocke wurde 1710 gegossen und ist bis heute ununterbrochen im Turm der Kirche. Die älteste Oyther Glocke *Salvator* (1708) mußte im zweiten Weltkrieg abgegeben werden, konnte im April 1948 jedoch unversehrt aus Hamburg zurückgeholt werden. Eine dritte Glocke, 1854 hergestellt, mußte 1917 abgegeben werden; eine neue, 1927 hergestellte Glocke fiel ebenfalls dem Krieg zum Opfer. Seit 1957 ist das Geläut der Oyther Kirche allerdings wieder vollständig.

Das Innere der im Barock-Stil gehaltenen Kirche erhält seine besondere Atmosphäre vom Barockaltar. Er wurde 1664 der Patronin der Kirche von der Gemeinde Oythe gestiftet. Als besonderes Kleinod gilt das Altarbild, das von dem Schweizer Maler Paul Melchior Deschwanden 1876 geschaffen wurde. Es stellt die Kirchenpatronin *Maria assumpta* (Maria, in den Himmel aufgenommen) dar.

Von der Missionszelle Visbek aus wurde im 9. Jahrhundert die Kirche **St. Laurentius** in Langförden als Hauptkirche des südlichen Lerigau gegründet. Es dürfte sich dabei um eine schlichte Holzkirche gehandelt haben. Um das Jahr 1000 wurde dann die erste Steinkirche errichtet, äußerlich sehr schmucklos. Das primitive Mauerwerk bestand aus roh abgesprengten Findlingssteinen. 1538 schändeten Söldnerscharen des Grafen von Oldenburg die Kirche und raubten sie vollends aus.

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Bevölkerung allgemein stark wuchs, wurden die meisten angestammten Pfarrkirchen des Oldenburger Münsterlandes zu klein und mußten Neubauten weichen. Anstatt der hierzulande vielfach üblichen neugotischen Bauten entstand in Langförden eine doppeltürmige, neuromanische Kirche. Sie wurde zwischen 1910 und 1912 erbaut und am 3. Ju-

---

---

li 1912 konsekriert. Mehrere Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten gaben der Kirche ihr heutiges Aussehen. Der Innenraum der Kirche gleicht einer Basilika (niedrige Seitenschiffe, kleine Fensteröffnungen darüber) mit vorgesetztem Kreuzschiff. Ein reich gestalteter Hauptaltaraufbau, zahlreiche Statuen und Andachtsgegenstände, mehrere alte Monstranzen, Kelche und Ciborien lassen diese Kirche mit ihrem „Domschatz“ zu eine der schönsten Gotteshäuser des Oldenburger Münsterlandes werden.

Für die **evangelisch-lutherische Gemeinde** in Vechta gibt es neben der Klosterkirche die **Auferstehungskirche** am Tannenhof. Sie wurde 1955/56 gebaut und war zunächst geplant als Friedhofskapelle. Heute erfüllt sie nicht nur diese Funktion, sondern soll insbesondere auch eine Stätte der Verkündigung sein.

### III. Klöster

Im Zeitpunkt des Abschlusses der für das Verhältnis zwischen Staat und katholischer Kirche im Herzogtum Oldenburg maßgeblichen Konvention von Oliva bestand die Kirche neben den Missions-Seelsorgestellen in Jever, Oldenburg und Wildeshausen aus 29 Pfarreien. Höhere kirchliche Organisationseinheiten fehlten hier ebenso wie Niederlassungen klösterlicher Genossenschaften oder Orden. Die in Vechta früher vorhandenen Stifte und Klöster, u. a. das Kloster Marienthal und das Franziskanerkloster, waren untergegangen bzw. aufgehoben worden. Die alte **Klosterkirche** der Franziskaner konnte jedoch von 1818 an wieder als Simultankirche für katholische und evangelische Christen genutzt werden.

Nachdem 1851 im Krankenhaus die erste klösterliche Niederlassung durch die sog. Klemensschwwestern in Vechta entstanden war, holte Official Reismann 1859 die Schwestern **Unserer Lieben Frau (ULF)** nach Vechta mit dem Auftrage, eine gehobene Volksschule für Mädchen, ein Internat und eine Lehrerinnenausbildungsmöglichkeit zu schaffen. Nach Auflösung des Coesfelder Mutterhauses während des Kulturkampfes 1877 siedelten weitere Schwestern in die neu gegründete Liebfrauenschule nach Vechta über. Von hier aus sollte die Kongregation im Heimatland wiedererstehen; 1888 durften die Schwestern nach Preußen zurückkehren. Vechta ist seither von allen Häusern der Schwestern ULF das älteste. Daraus erklärt sich, daß die Provinzialverwaltung der Niedersächsischen Ordensprovinz 1962 nach Marienhain/Vechta verlegt wurde.

Nach Beendigung des Kulturkampfes in Preußen versuchte die katholische Kirche im Herzogtum Oldenburg, sich auf dem Gebiet

---

---

des Ordenswesens wieder Erleichterungen zu verschaffen. Zum Grundsatz der Niederlassungsfreiheit zurückkehrend, vermehrten sich die Orden und Kongregationen sehr rasch. In Vechta ließen sich 1902 die **Dominikaner** nieder und errichteten das St. Joseph-Konvikt. 1908 erfolgte die Gründung der Ordens- und Missionsschule Füchtel. Ein großzügiger Neubau konnte im Oktober 1912 eingeweiht werden. Wichtige reformerische Neuerungen erfuhr das St. Josephs-Kolleg durch Pater Laurentius Siemer (1912-1931).

Während man noch in den ersten Jahren des Nationalsozialismus auf ein mindestens einträgliches Verhältnis zu den neuen Machthabern in Deutschland hoffte, schlug 1936 die Stimmung gänzlich um. 1935 waren drei Patres des Kollegs zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Anfang 1936 erfolgte in einem Berufungsverfahren zwar der Freispruch, doch zwei der In-Haft-Genommenen, unter ihnen P. Titus Horten, Prokurator des Konvents und Direktor des Albertus-Magnus-Verlages in Füchtel, verstarben zuvor. Ende 1939 wurde das St. Josephs-Kolleg aufgelöst; hier zog eine NS-Lehrerbildungsanstalt ein. Ab Februar 1945 diente es als Lazarett.

Ostern 1947 konnte das Kolleg unter dem neuen Titel St. Thomas-Kolleg wieder eröffnet werden, seiner Form nach ein humanistisches Gymnasium alten Stils. Es suchte sogleich mit gutem Erfolg engen kulturellen Kontakt mit der Stadt Vechta. In der Folgezeit vollzogen sich dann erhebliche Wandlungen am Kolleg. So wurde mit Beginn des Schuljahres 1970/71 der Typus des altsprachlichen Gymnasiums niedersächsischer Form zugunsten eines neusprachlichen Gymnasiums aufgegeben. Wachsende Schülerzahlen machten weitere Bauten notwendig. Zudem steht die Schule seit 1970/71 grundsätzlich für jeden Schüler offen.

Eckert, P. Willehad: Die Dominikaner in Vechta. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, hrsg. von der Stadt Vechta, Bd. III/1, S. 217-242, Vechta 1992

Hinxlage, Helmut: Die Geschichte des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta, Vechta 1991 (auch in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, hrsg. von der Stadt Vechta, Bd. I, S. 383-467, Vechta 1992)

Jung, Hermann/Ahlich, Bernhard: Aus der Geschichte der Pfarrgemeinde St. Laurentius. In: Chronik Langförden, hrsg. von der Stadt Vechta und dem Heimatverein Langförden, S. 327-383, Vechta 1990

Kasperlik, Rudolf: „Maria Frieden“ in Vechta. In: Beiträge Bd. II, S. 439-452, Vechta 1992

Meyer, Günter: Kirche und Pfarrei St. Marien in Oythe. In: Beiträge Bd. II, S. 453-466

Morthorst, M. Birgitta: Die Schwestern Unserer Lieben Frau in Vechta. In: Beiträge Bd. III/1, S. 179-216, Vechta 1992

Pundsack, Albert: Propsteikirche und Pfarrei St. Georg in Vechta. In: Beiträge Bd. II, S. 385-438, Vechta 1992

Willloh, Karl: Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, 5 Bde., Köln o. J. (1898 f.)

---

## Das Bildungswesen in der Stadt Vechta

Die "Stadt der Schulen", wie Vechta im Volksmund genannt wird, zeichnet sich durch ein differenziertes und vielfältiges Bildungsangebot aus, das besonders durch zwei Faktoren entscheidend geprägt wurde, durch eine lange Tradition und die konfessionelle Struktur der Region.

"Es wird in diesem Jahre am 2. August ein dreymonatiger Normalunterricht nach Art des früher zu Münster gehaltenen, damit die Catholischen Schulamtsandidaten sich zu ihrem künftigen Geschäfte bilden können, zu Vechta eröffnet..."<sup>1)</sup> Diese Bekanntmachung im Gesetzblatt für das Herzogtum Oldenburg im Jahre 1830 stellt die Geburtsurkunde des heutigen **Universitätsstandortes Vechta** dar. 1830 meldeten sich 30 Kandidaten, darunter zwei Frauen, zu diesem ersten provisorischen Kurs der Lehrerausbildung in Vechta. Darauf folgte der ständige Ausbau über eine Normalschule, ein Lehrerseminar bis zur akademischen Ausbildung durch einen 1928 eingerichteten Pädagogischen Lehrgang. Der wissenschaftliche Standard ging jedoch bald wieder verloren. Seit 1933 wurden in Vechta keine Lehrer mehr ausgebildet. 1940 errichteten die Nationalsozialisten einen Aufbaulehrgang zur Vorbereitung auf das Studium an Hochschulen für Lehrerbildung, der 1941 in eine Lehrerbildungsanstalt umgewandelt wurde und die Ausbildung wieder auf ein niedriges Niveau herabzog. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die alte Tradition fortgesetzt mit der Gründung einer Pädagogischen Akademie, dann einer Pädagogischen Hochschule, die 1973 unter Beibehaltung des Standortes in Vechta der neugegründeten Universität Osnabrück eingegliedert wurde. Ein 1965 zwischen dem Land Niedersachsen und dem Heiligen Stuhl abgeschlossenes Konkordat und eine Zusatzvereinbarung bei der Umwandlung in die Universität sicherten den Status der Vechtaer Hochschule ab. Eine zu geringe Autonomie und eine Dominierung durch den größeren Teilstandort in Osnabrück führten zu einem zeitweiligen Rückgang der Studentenzahlen. Die Erlangung einer größeren Selbständigkeit brachte dann aber trotz oder gerade wegen gelegentlich bekundeter Schließungsabsichten

---